

# Bekehrungserlebnis

■ BARBARA COUDENHOVE KALERGI



Barbara Coudenhove-Kalergi, Journalistin, u.a. ehemalige Osteuropa-Korrespondentin des ORF, und Buchautorin. Trägerin zahlreicher Auszeichnungen und Journalistenpreise.

Mein „Bekehrungserlebnis“ vor vielen Jahren war das gregorianische Choralgebet im Benediktinerstift St. Peter in Salzburg. Als Vierzehnjährige rannte ich aus meinem langweiligen Klosterinternat vor der Schule in die Stiftskirche zu den Laudes, von denen ich nur einen Bruchteil verstand. Und die Ostermesse mit dem strahlenden Exultet war das Größte überhaupt. Auch heute gehöre ich zu dem kleinen Grüppchen von Kirchgängern, die sonntags die lateinische Zwölfuhrmesse bei den Wiener Dominikanern besucht. Eine Vier-Mann-Schola singt gregorianisch.

Ist es Nostalgie, die manche ältere Herrschaften der alten lateinischen Messe nachtrauern lässt? Oder Snobismus? Ich denke: Nicht nur. Jahrhundertlang war Latein die gemeinsame Sprache aller Christen. Es ist schön, wenn sie bei manchen internationalen Gelegenheiten wieder erklingt und, oh Wunder, mehr Leute als man denkt die liturgischen Gebete noch – oder wieder – intus haben. Plötzlich weiß man dann, was „Weltkirche“ bedeutet. Nach wie vor werden die berühmten Messen von den Kirchenchören gesungen, obwohl sie durch die Abschaffung des Latein eigentlich ins musikalische Museum verbannt worden sind. Sie lassen niemanden unberührt. Auch die Protestanten nicht.

Ist es wirklich unzumutbar, von den Leuten die Kenntnis von ein paar Wörtern Latein zu verlangen? So schwer kann es nicht sein, noch vor zwei Generationen war das für jede Bäuerin und für jeden zehnjährigen Ministranten selbstverständlich. In meiner Generation ging man mit dem „Schott“ in die Kirche, wo alles zweisprachig aufgeschrieben stand.

In der Sprachenfrage sind die Muslime anspruchsvoller als die Katholiken. In der Wiener Volksschule, wo ich die Mütter

von Migrantenkindern in der deutschen Sprache unterrichte, sprechen die Kinder in der islamischen Religionsstunde die erste Sure des Koran auf arabisch, obwohl die Muttersprache der meisten türkisch ist. „Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen ...“. Und auch der Gebetsruf des Muezzin erschallt in der ganzen muslimischen Welt im arabischen Original.

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums hat sicher ihre Verdienste. Es ging um Sinnhaftigkeit und Verständlichkeit. Aber woher kommt es, dass ich bei supermodernen Gottesdiensten oft einen Anflug von Kindergarten verspüre? („Und jetzt machen wir alle mit.“) Die Leute sind ja gutwillig und wollen keine Spielverderber sein, aber man sieht ihnen an, dass sie sich dabei ein wenig albern vorkommen. Und nicht jeder betont moderne deutsche Text ist glücklich. Ich erinnere mich an einen fortschrittlichen Pfarrer, der die Wendung „qui vivit et regnat ...“ mit „der lebt und für dich da ist“ übersetzte. „Wie die Raiffeisenkassa“ brummte grimmig ein alter Ordensmann.

Man muss ja nicht das Kind mit dem Bad ausschütten. Dass die Lesungen allgemein verständlich sein müssen ist klar. Auch das Vaterunser sollte immer in der Muttersprache gesprochen werden. Aber das Gloria? Das Sanctus? Die Wandlungsworte? Warum auf Teufel komm raus in die Alltagssprache bringen, trivialisieren und banalisieren, was eben nicht Alltag, nicht trivial und nicht banal ist?

Nur das Kyrie hat die Verdeutschungswelle überlebt und die meisten Leute sind froh darüber. Sie singen auch gern den Kanon „Dona nobis pacem“. Ich denke, im Zeitalter der Globalisierung und der Migrantenströme würden ein bisschen mehr Internationalismus und ein bisschen mehr Latein uns allen gut tun. ■